

## **Predigt am Reformationstag 2019, 5. Mose 6,4-9**

Wie könnt ihr diesen Tag feiern? fragen manche unserer römisch-katholischen Geschwister. Man kann die Spaltung einer Kirche doch nicht feiern.

Die Frage ist verständlich, wenn man auf einige historischen Folgen der Reformation blickt: Zersplitterung der Christenheit und Gewalt zwischen Christen vom 16. Jahrhundert in Deutschland bis ins 21. in Nordirland.

Den Vorwurf der Spaltung gab es auch schon zu Martin Luthers Lebzeiten. Darauf musste man reagieren. Und das haben seine Leute 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg getan. Sie legten dort einen Text vor, eine Bekenntnisschrift, die deutlich machen sollte: Wir glauben und tun genau dasselbe, was die ganze Christenheit schon immer geglaubt und getan hat. Wir machen nichts Neues. Nur ein paar missbräuchliche Regelungen, die sich so in den letzten Jahrzehnten in die Kirche eingeschlichen haben, wurden von uns wieder abgeschafft

Viele Lutherische Kirchen in der Welt heißen gar nicht lutherisch, sondern sind nach diesem Text benannt und heißen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses. Ist eigentlich viel treffender, weil da inhaltlich deutlich wird, was Reformation ist: nämlich schädliche Neuerungen wieder abschaffen. Reformation ist nicht Modernisierung. Wie modern die Kirche sein sollte, kann man gern gepflegt diskutieren, aber das hat nichts mit Reformation zu tun. In Computersprache: Reformation ist nicht Upgrade auf ein neues System, sondern Zurücksetzen auf Werkseinstellungen. Das beliebte Schlagwort „Die Kirche muss sich stets reformieren“, hat Luther nie gesagt. Aber es müsste so verstanden werden: Die Kirche muss immer wieder das, was es in ihr an neuen Entwicklungen gibt, prüfen: Dient es der frohen Botschaft von Jesus? Oder schadet es ihr? Oder tut es keins von beidem? Was meistens der Fall ist. Und wenn es der Verkündigung schadet, dann weg damit. Immer wieder.

Dafür muss die Kirche sich natürlich immer wieder darauf besinnen: Was ist eigentlich unser gemeinsamer Glaube? Welcher Glaube verbindet uns als Christinnen und Christen in der ganzen Welt? Aber auch: Welcher Glaube verbindet uns mit Israel. Denn das Christentum ist aus Israel hervorgegangen. Jesus und seine Jünger waren Juden. Und auch später, wenn die Jünger zu Jesus als ihrem Gott gebetet haben, wollten sie nie etwas Anderes sein als Juden. Das alte Glaubensbekenntnis Israels war natürlich auch ihr Glaubensbekenntnis. Es verbindet uns bis heute mit den Jüdinnen und Juden in aller Welt.

Die Worte dieses Glaubensbekenntnisses sind heute Predigttext. Sie stehen im 5. Buch Mose im 6. Kapitel, die Verse 4-9. Da heißt es:

**4 Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR ist einer. 5 Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. 6 Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen 7 und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst. 8 Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein, 9 und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore.**

Diese Worte sind zunächst mal an das Volk Israel gerichtet. Lange bevor es ein eigenes Land hatte, hat Gott es aus der Sklaverei befreit und durch die Wüste geführt. Dort hat es diese Worte von Gott bekommen. „Der HERR ist unser Gott, der HERR allein.“ Oder „Der HERR ist einer.“

„HERR“, das ist seit Jahrtausenden die Umschreibung für den Namen Gottes, den man im Judentum aus Ehrfurcht nicht ausspricht. Damit ist dann einerseits gesagt: Wir haben keinen Gott außer dem Herrn.

Aber auch: Wir haben keinen anderen Herrn als unsern Gott. Wer sonst noch Herr oder Herrin sein will, hat keine Chance. Die Herrschaft von Männern oder Adligen oder Stärkeren oder sonst wem über andere hat sich damit erledigt.

Wer sich als Diktator für seinen Machtmissbrauch im Staat, in der Firma oder in der Familie auf Gott beruft, hat nicht verstanden, warum Gott seit Jahrtausenden „Der Herr“ genannt wird.

Und wer auf diesen Machtmissbrauch verweist und meint, deswegen könnte man Gott nicht mehr „Herr“ nennen, hat es auch nicht verstanden.

Der HERR ist unser Gott, der HERR allein. Wir sollten nicht vorschnell so tun, als wären diese Worte für uns. Sie sind zunächst einmal an Israel gerichtet. Und bis heute ist es für fromme Juden das zentrale Glaubensbekenntnis.

Diese Worte, sie wurden von Juden über die Jahrtausende gebetet, gelernt und aufgeschrieben. Bis heute haben die frommen Juden sie an ihrem Türpfosten hängen in einem kleinen Kasten. Erinnern sich immer wieder daran, genauso wie es die weiteren Worte gefordert haben. Sie haben sie ihren Kindern beigebracht. Sie sind mit diesen Worten auf den Lippen für ihren Glauben gestorben. Sie haben sie gebetet an den Kreuzen der Assyrer, vor den Löwen der Römer, in den Folterkammern, ... in den Gaskammern. Sie gingen mit ihnen in den Tod, und sie sprachen sie als Dank, wenn sie verschont blieben. Sie lebten mit ihnen und starben mit ihnen.

Diese Worte gehören uns nicht. Sie gehören Israel. Sie gehören den Jüdinnen und Juden.

Aber sie verbinden uns mit ihnen. Sie sind das, was Christen und Juden gemeinsam haben.

Darum ist jede Judenfeindlichkeit, aus welchem Grund auch immer, etwas zutiefst Unchristliches. Es ist eine Schande für unser Volk, dass man das heute wieder so deutlich sagen muss. Auch, was Martin Luther in seinen späten Jahren gegen die Juden äußerte, waren keine christlichen Gedanken. Und er hätte es, nach allem, was er zuvor erkannt hatte, besser wissen müssen.

Aber nicht nur der Respekt vor dem Judentum gebietet es, dass wir nicht ohne Nachdenken diese alten Worte zu unseren machen sollten. Es wäre noch aus einem zweiten Grund voreilig. Und das gilt von jedem Text. Es könnte nämlich Folgen für unser Leben haben. Radikale Folgen. Das hat Martin Luther schon als junger Mönch gespürt.

Wir sollten also gut überlegen: Sollen das auch unsere Worte sein? Wollen wir sie auch immer vor Augen haben? Wollen wir sie unseren Kindern weitergeben? Vorsichtig!

Was für Folgen hat es, wenn das für uns gilt? „Der Herr ist unser Gott, der Herr allein.“

Wenn dieser eine mein Gott ist, dann heißt das: Er hat mich geschaffen. Er kennt mich besser, als ich mich selber kenne. Er weiß besser als ich, was gut für mich ist und was nicht. Und darum will er über mein Leben bestimmen. Darum will er, dass ich mich ganz an ihn hänge. Darum will er eine Beziehung zu mir haben, will dass ich mit ihm rede und auf ihn höre.

Martin Luther hat das mal so formuliert: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“. Woran hängen wir unser Herz? Woran hängst du dein Herz? Woran hängen Sie Ihr Herz? An diesen einen Gott? Von dem ich in der Bibel lese, wenn ich sie aufschlage? Von dem ich in der Kirche höre, wenn ich hingehe?

Oder doch lieber ans Geld? An die Likes bei Instagram oder das Lob des Chefs? An meinen eigenen Willen? Das eigene Volk? Ist dieser eine unser Gott? Er allein? Wollen wir das?

Martin Luther hat diese Frage als junger Mönch wie einen Stich gespürt. Er hat gewusst: Ich müsste es wollen. Aber ich kann es nicht. Und es kommt noch deutlicher.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“

Die Liebe zu Gott soll ungeteilt sein. Für Israel damals, für Jesus und seine Jünger viel später und für den jungen Mönch Martin noch viel später waren zwei Dinge klar:

Das eine ist, genauso sollte es sein. Wir gehören Gott von vorn bis hinten. Alles, was wir sind, alles, was wir können, alles, was wir haben, ist von ihm. Die einzig angemessene Reaktion darauf ist, dass er all unsere Liebe bekommt. Nicht nur den Teil des Herzens, den meine Familie noch übriglässt. Nicht nur den Teil der Seele, der nicht meinem Sportverein gehört. Nicht nur den Teil der Kraft, der nach Feierabend noch übrig ist. Ganz. Alles andere wäre völlig unangemessen. Da kann es unter den Gottgläubigen aller Religionen überhaupt keine zwei Meinungen geben.

Und das andere ist: Menschen kriegen das nicht hin. So vollständig mit jeder Faser ihres Seins Gott lieben und nicht Anderes, das können wir nicht.

Das war Israel immer bewusst. Aber dieses Volk hatte sich die Erfahrung bewahrt: Der Gott, der uns sich erwählt hat, der Gott, der uns aus der Sklaverei befreit hat, der wird uns gnädig sein. Unsere ganze Anstrengung, ihn zu lieben, wird nie genug sein, aber er lässt uns trotzdem nicht los. Und wenn man das weiß, dann ist man so erleichtert, dass man ihn gleich noch mehr liebt.

Sie wussten, dass die Beziehung stabil ist. Wer das weiß, stellt sich gar nicht die Frage „Liebe ich genug?“ Reicht meine Liebe? Nein, wenn ich auf mich und auf meine Liebe blicke, dann reicht sie natürlich nie. Schon unter Menschen nicht. Wir können einander nie so gerecht werden, wie wir es sollten. Und Lieben heißt dann, einander genau das zu vergeben.

Aber was, wenn man sich nicht sicher ist, dass die Beziehung stabil ist? Was, wenn man immer Angst hat, es dem Andern nicht recht machen zu können? Und was, wenn das sogar stimmt? Und was, wenn dieser Andere zufällig Gott ist? Das muss zum Verzweifeln sein.

So am Verzweifeln war der Mönch Martin. Er hat die Aufforderung, Gott zu lieben, radikal ernstgenommen. Mehr als viele andere. Aber er war sich nicht sicher, ob die Beziehung stimmt.

Der Auftrag, Gott zu lieben, kann dann nur noch zum Krampf werden. Der ständige Zweifel, ob es genug ist, ob Gott endlich zufrieden ist, und das Wissen, dass Gott es eigentlich nie sein kann – all das konnte ihn nur in die Verzweiflung stürzen. Und wenn Luther dann an Gott dachte, dann fühlte es sich nicht gut an. Einen Gott, dem deine Liebe nie genug ist, kannst du nur noch hassen. Und hast dann noch mehr Angst.

Das war der Zustand, in dem der junge Mönch Martin lebte. Wenn uns das heute fremd vorkommt, dann verdanken wir das vor allem der Entdeckung, die Martin Luther in der Bibel gemacht hat.

Er hat auch da nichts Neues getan. Er hat etwas ganz Altes wiederentdeckt und großgemacht und alles beiseite geräumt, was den Blick darauf behindert hat:

Die Entdeckung, dass Gott sagt: Es ist genug. Von unserer Seite aus wird es nie genug sein. Aber dafür ist Jesus ans Kreuz gegangen, die Beziehung wieder zu reparieren. Jesus hat alles getan, damit die Beziehung zwischen Gott und uns stimmt.

Das, was Israel schon immer klar war, dafür hat Gott in seinem Sohn Jesus gesorgt. Und in Jesus gilt es sogar für all die anderen Völker. Die Völker, die nicht Israel sind, heißen in der Bibel die Heiden. Und auch die dürfen in Jesus zu diesem Gott gehören.

Nicht, weil wir genug tun oder genug lieben oder genug glauben könnten. Das können wir nie. Sondern weil Gott aus seiner Gnade sagt: „Es ist genug“.

Wenn dich diese Worte erreichen, wenn du davon ergriffen bist und die Befreiung spürst, die das auslöst, dann kannst du auf einmal gar nicht mehr anders, als diesen Gott zu lieben.

Und dann kannst du auch gar nicht anders, als dieses Wunder und seine Entdeckung immer wieder zu feiern. Nicht als Feier der Spaltung, sondern als Einladung, diese Gnade Gottes selbst zu entdecken und mitzufeiern. Wo das geschieht, da ist die Spaltung schon überwunden. Amen